

Oliver Bidlo
Carina Jasmin Englert
Jo Reichertz

Tat-Ort Medien

Die Medien als Akteure
und unterhaltsame Aktivierer

ÖFFENTLICHE KOMMUNIKATION MEDIEN KOMMUNIKATORFORSCHUNG MEDIEN
SYSTEM JOURNALISMUS WERBUNG MEDIENWIRTSCHAFT ONLINEKOMMUNIKA
TION MEDIENRECHT PUBLIC RELATIONS MEDIENMANAGEMENT POLITISCHE
KOMMUNIKATION PRINTMEDIEN HÖRFUNK FERNSEHEN MEDIENWIRKUNG
MEDIENINHALTE LOKALE KOMMUNIKATION MEDIENÖKONOMIE ELEKTRO



MEDIEN – KULTUR – KOMMUNIKATION



Springer VS

Medien – Kultur – Kommunikation

Herausgegeben von

A. Hepp, Bremen, Deutschland

F. Krotz, Bremen, Deutschland

W. Vogelgesang, Trier, Deutschland

Kulturen sind heute nicht mehr jenseits von Medien vorstellbar: Ob wir an unsere eigene Kultur oder ‚fremde‘ Kulturen denken, diese sind umfassend mit Prozessen der Medienkommunikation verschränkt. Doch welchem Wandel sind Kulturen damit ausgesetzt? In welcher Beziehung stehen verschiedene Medien wie Film, Fernsehen, das Internet oder die Mobilkommunikation zu unterschiedlichen kulturellen Formen? Wie verändert sich Alltag unter dem Einfluss einer zunehmend globalisierten Medienkommunikation? Welche Medienkompetenzen sind notwendig, um sich in Gesellschaften zurecht zu finden, die von Medien durchdrungen sind? Es sind solche auf medialen und kulturellen Wandel und damit verbundene Herausforderungen und Konflikte bezogene Fragen, mit denen sich die Bände der Reihe „Medien – Kultur – Kommunikation“ auseinandersetzen. Dieses Themenfeld überschreitet dabei die Grenzen verschiedener sozial- und kulturwissenschaftlicher Disziplinen wie der Kommunikations- und Medienwissenschaft, der Soziologie, der Politikwissenschaft, der Anthropologie und ausgehend- und Literaturwissenschaften. Die verschiedenen Bände der Reihe zielen darauf, ausgehend von unterschiedlichen theoretischen und empirischen Zugängen, das komplexe Interdependenzverhältnis von Medien, Kultur und Kommunikation in einer breiten sozialwissenschaftlichen Perspektive zu fassen. Dabei soll die Reihe sowohl aktuelle Forschungen als auch Überblicksdarstellungen in diesem Bereich zugänglich machen.

Oliver Bidlo • Carina Jasmin Englert
Jo Reichertz

Tat-Ort Medien

Die Medien als Akteure
und unterhaltsame Aktivierer

Dr. Oliver Bidlo
Essen, Deutschland

Prof. Dr. Jo Reichertz
Castrop-Rauxel, Deutschland

Carina Jasmin Englert
Essen, Deutschland

ISBN 978-3-531-19456-1
DOI 10.1007/978-3-531-19457-8

ISBN 978-3-531-19457-8 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden 2012

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.springer-vs.de

Inhalt

1	Einleitung: Die neue Bedeutung der Medien	1
	Jo Reichertz, Oliver Bidlo und Carina Jasmin Englert	
2	„Das ist ein Geben und Nehmen“. Mit einem privaten Newsmacher unterwegs. Methodische Probleme bei der Analyse von Feldaufenthalten und erste Überlegungen zum Zusammenspiel von Videojournalisten und Polizisten/Feuerwehrleuten	7
	Jo Reichertz	
2.1	Vorbemerkung	7
2.2	Der Zugang zum Feld ist schwieriger geworden	7
2.3	Über den Einstieg in das Feld „Private Produktion von lokalen News“	10
2.4	Überlegungen zu der Qualität sozialwissenschaftlicher Daten	12
2.5	Zum Problem der Auswertbarkeit von Feldprotokollen	20
2.6	Im Büro eines Nachrichtenproduzenten – die erzählten Handlungen	21
2.7	Mit einem Nachrichtenproduzenten auf Tour – die erzählten Handlungen	24
2.8	Das ist immer ein Geben und Nehmen	28
3	Von der Schreibmaschine über <i>news aktuell</i> zur <i>Polizei 2.0</i> – Eine Fallanalyse	33
	Stefanie Böhm	
3.1	Die Entwicklung der Polizeipressestellen von den frühen 1980er Jahren bis 2011 – ein ehemaliger Leiter einer Polizeipressestelle erinnert sich	33
3.2	Von der Schreibmaschine zum Faxgerät	35
3.3	<i>News aktuell</i> und ots	38
3.4	Publizistische Krisen	39

3.5	Image, Service und PR	41
3.6	Polizei 2.0.	42
3.7	Fazit	44
4	Der Ausbildungsweg der Polizeipressesprecher und die Maßstäbe der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Polizei.	47
	Carina Jasmin Englert	
4.1	Vom ‚Learning by doing‘: zur geregelten Aus- und Fortbildung von Polizeipressesprechern	48
4.2	Die Besonderheit der Öffentlichkeitsarbeit der Polizei: Mehr als ‚Werbung‘	51
5	„Da hören wir nicht auf zu piesacken“ Das Medium als Akteur – Einzelfallanalyse.	55
	Oliver Bidlo	
5.1	Einleitung und Methodendarstellung	55
5.2	Interviewanalyse	57
5.2.1	Kurze Inhaltsangabe des Interviews – Leitfaden	57
5.2.2	Auswertung des Interviews	59
5.3	Abschluss	69
6	Drei Fallanalysen – ein Experiment	73
6.1	Videoanalyse von Ermittlungsakte – Auf Spurensuche mit Ulrich Meyer	75
	Carina Jasmin Englert	
6.1.1	Informationen zur Sendung	75
6.1.2	Hermeneutische Ausdeutung der Sequenz	81
6.1.3	Interpretation der Sequenz	85
6.1.4	Verdichtung: Wir sind ein Team!	97
6.2	Das Medium als Inszenierung oder: Das halbe Märchen von ... Oliver Bidlo	98
6.2.1	Einleitung und Informationen zur Sendung	98
6.2.2	Hermeneutische Ausdeutung der Sequenz	102
6.2.3	Verdichtungen im Hinblick auf die Fragestellungen	111
6.2.4	Abschluss – Medium als Akteur	116
6.3	„Leihen Sie Ihrer Polizei Ihre Augen und Ohren...“ oder: die Mutter der Fahndungsshow im Wandel der Zeit	117
	Jo Reichertz	
6.3.1	Die frühen Tage von <i>Aktenzeichen XY... ungelöst</i>	117

6.3.2	Kleine Geschichte von <i>Aktenzeichen XY... ungelöst</i>	123
6.3.3	Die Botschaft von <i>Aktenzeichens XY... ungelöst</i> unter Eduard Zimmermann.	125
6.3.4	„Die Moral von der Geschicht“	131
6.3.5	<i>Aktenzeichen XY... ungelöst</i> unter Rudi Cerne.	134
6.3.6	Rudi Cerne – der Fernsehmoderator	138
6.3.7	Julia Leischik in <i>Zeugen gesucht</i> als eine an den Opfern interessierte Fernsehmacherin.	141
6.3.8	<i>Aktenzeichen XY... ungelöst</i> als Akteur	146
6.3.9	Die Zuschauer als zu aktivierende Kunden	148
7	Eine kurze Geschichte der Medien als Vierte Gewalt	151
	Oliver Bidlo	
7.1	Mediengesellschaft	157
7.2	Journalistisches Selbstverständnis	161
7.3	Die Fünfte und die Sechste Gewalt	164
7.4	Abschluss	167
8	Self-made Experts?	169
	Carina Jasmin Englert	
8.1	Neue Experten aus eigenen Reihen?	170
8.2	Was ist ein Experte?	172
8.3	Zwischen der Rolle des TV-Polizisten und der Rolle des Beamten – Das Beispiel <i>Toto & Harry</i>	173
8.4	Sicherheitsexperten aus den Reihen der Medien? – Das Beispiel Julia Leischik	183
8.5	Medien (und ihr Publikum) als eigenständige selbstreferentielle Experten?	189
9	Securitainment – Die Medien als eigenständige Akteure und unterhaltsame Aktivierer	191
	Jo Reichertz, Oliver Bidlo und Carina Jasmin Englert	
9.1	Die Pressearbeit der Polizei: Von der Benachrichtigung zu Public Relation	192
9.2	Die Journalisten – Von der Vierten Gewalt zum <i>Community’s Watchdog</i>	196
9.3	Prosumenten und neue Akteure.	198
9.4	„Securitization“ und „Writing Security“	199
9.5	Vom Securitainment zum „Media-Con-Act(ivat)ing“	202
	Literatur	205

Einleitung: Die neue Bedeutung der Medien

1

Jo Reichertz, Oliver Bidlo, und Carina Jasmin Englert

Der Alltag menschlichen Zusammenlebens in modernen (nicht nur) westlichen Gesellschaften ist durch eine tiefgreifende und umfassende Mediatisierung gekennzeichnet: Menschen wie Institutionen nutzen bei ihrem Handeln die Medien, und in das Handeln von Menschen und Institutionen haben sich die Medien tief eingeschrieben. Medien spielen bei der kommunikativen Konstruktion von Wirklichkeit eine immer gewichtigere Rolle – nicht nur dadurch, dass sie durch ihre tragende Rolle (und die in sie eingelassene Logik der Darstellung) in Diskursen Deutungen und Deutungsschemata der Welt mitgestalten, sondern vor allem dadurch, dass sie neben den Kommunikationsinhalten auch die Kommunikationsformen und das kommunikative und gesellschaftliche Handeln maßgeblich beeinflussen (vgl. Reichertz 2009), wie es der Ansatz der ‚Mediatisierung‘ postuliert.

Mit ‚Mediatisierung‘ ist hier erst einmal gemeint, dass das Leben und die Erfahrungen der Menschen zunehmend in und mit Bezug auf mediatisierte Welten stattfinden. Der Begriff bezeichnet die „[...] zunehmende Prägung von Gesellschaft und Kultur durch Medienkommunikation“ (Krotz 2008). Dies bedeutet, dass sowohl Kultur, der Alltag als auch alle Teile der Gesellschaft durch die Materialität und die Inhalte der Medien wesentlich beeinflusst werden (Krotz 2007: 38, Hepp/Krotz 2012 und Krotz/Hepp 2012; Lundby 2009, Abgrenzung zur ‚Medialisierung‘ bei Krotz 2007 und Reichertz 2007b, 2010b und 2011).

Zu der Mediatisierung gehört auch – und das ist für unsere, in diesem Buch bearbeitete Fragestellung ganz wesentlich –, dass die Medien (und hier vor allem das Fernsehen) nicht mehr nur vermitteln, informieren und irritieren, sondern dass sie sich aus ökonomischen Interessen als eigenständige Akteure mit eigener Perspektive an dem gesellschaftlichen Diskurs über zahlreiche gesellschaftliche Themen, also auch über die Innere Sicherheit, beteiligen und diesen oft auch mitgestalten.

Wichtig dabei ist, dass unter ‚Medien‘ nicht nur materielle Träger verstanden werden, die bei der Produktion, Speicherung und Verbreitung von Wissen, eben dieses Wissen und seinen Gebrauch verändern, sondern dass die ‚Medien‘ immer

auch eingebunden sind in soziale Organisationen und Unternehmen, die daran interessiert sind, bestimmte Medien und Medieninhalte in den Markt zu bringen und auch am Markt zu halten. ‚Mediatisierung‘ schließt also mit ein, dass hinter den ‚Medien‘ immer soziale Organisationen stehen, die wesentlich davon leben, dass das Medium genutzt und gekauft wird und deshalb am Schicksal des Mediums massiv interessiert sind und darum aktiv an den Rahmenbedingungen für die Akzeptanz des Mediums in der Gesellschaft arbeiten. Das Handeln dieser Akteure treibt nicht nur den Medien(kommunikations)wandel voran, sondern maßgeblich auch den gesellschaftlichen und soziokulturellen.

Die vorliegende Monographie¹ ist ein weiteres Ergebnis² des DFG-Projekts *Medien als eigenständige Akteure der Inneren Sicherheit*, das an der Universität Duisburg-Essen in der Zeit von Juli 2009 bis März 2012 durchgeführt wurde und das zum Ziel hatte, die Bedeutung der Medien im Diskurs über die Innere Sicherheit in Deutschland aus kommunikationswissenschaftlicher und soziologischer Perspektive zu rekonstruieren. Die schon oben angedeutete Ausgangsthese war, dass der öffentliche Kampf um die Herstellung von Innerer Sicherheit mittlerweile zu wesentlichen Teilen in den Massenmedien stattfindet und die Rolle der Medien in diesem Kampf über eine Vermittlerrolle zwischen Politik und Öffentlichkeit hinausgeht und die Medien zunehmend selbst zu eigenständigen (politischen) Akteuren werden – ohne allerdings dabei zu einer vierten Gewalt in der Gesellschaft zu werden. Sie nehmen, insbesondere unter Verfolgung ökonomischer Interessen, selbst aktiv an dem Diskurs über Innere Sicherheit teil, indem sie ebenso unabhängig wie eigenverantwortlich in diesem Diskurs agieren. Dies wird ihnen möglich, da sich der Staat zunehmend aus seiner Verantwortlichkeit zurückzieht, wodurch eine Leerstelle, auch im Kampf um Innere Sicherheit, entsteht, die neue Akteure (vgl. auch ‚private governance regimes‘), insbesondere auch die Medien, ausfüllen können.

Ziel des Projektes war es, herauszufinden, ob und inwiefern die (privaten) Medien im gesellschaftlichen Diskurs über Innere Sicherheit *on air* und *off air* eigen-

¹ Obwohl die einzelnen Kapitel des Buches einzelnen Autoren zugeordnet und entsprechend gekennzeichnet sind, handelt es sich doch um eine Monographie, da Plan und Durchführung der Publikation gemeinsam verantwortet werden. Auch wurden die einzelnen Beiträge in der Autorengruppe abgesprochen und aufeinander abgestimmt. Die Autoren dieses Bandes haben sich dazu entschieden, eine illustrative kleine Fallstudie der Projektmitarbeiterin Stefanie Böhm aufzunehmen, die wichtige Ergebnisse eines dreimonatigen Feldaufenthaltes in einer nordrheinwestfälischen Polizeipressestelle enthält und skizziert, wie sich die Arbeit und Organisation von Polizeipressstellen in NRW seit den 1980er Jahren verändert haben.

² Ein erstes Ergebnis haben wir 2011 mit dem Sammelband ‚Securitarianment‘ (Bidlo/Englert/Reichertz 2011) vorgelegt.

ständig agieren und – sollte dies der Fall sein – ob damit ein neues Verständnis von Medien, nämlich als eigenständige Akteure, notwendig wird. Diese Frage wurde in dem Projekt *Medien als selbstständige Akteure der Inneren Sicherheit* vornehmlich empirisch untersucht. Die erarbeiteten Ergebnisse bestätigen weitgehend die Ausgangsthese, dass sich die Medien in Deutschland seit den 1990er Jahren immer mehr zu eigenständigen Akteuren im Diskurs über Innere Sicherheit in Deutschland entwickelt haben. Obwohl sie sich immer noch gerne, vor allem in offiziellen Verlautbarungen, als Vierte Gewalt im Staate verstehen wollen, erschien uns diese Selbstbeschreibung angesichts aktueller Entwicklungen nicht mehr gerechtfertigt: „Diese Selbstzuschreibung als Vierte Gewalt im Staate nährt sowohl den Mythos der Gemeinschaftsorientierung der Medien als auch den Mythos von einer kritischen Öffentlichkeit. Falls es beides einmal gegeben haben sollte, dann gehört beides angesichts der aktuellen Kollaboration von Medien und deren Kunden der Vergangenheit an. Medien und hier vor allem die Privaten (aber nicht nur sie) sind nicht mehr die Vierte Gewalt, sondern vielmehr *Community's Watchdogs*“ (vgl. Bidlo/Englert/Reichertz 2011: 266; Hervorhebungen im Original).

Die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen warfen allerdings auch neue Fragen auf, die es erforderlich machten, sich einerseits die veränderten Produktionsbedingungen der Medien weiter anzusehen – wie z. B. die tief greifenden Umstrukturierungen des Feldes, wie die Auslagerung der Informationsbeschaffung und -verarbeitung bspw. an TV-Produktionsfirmen oder die zunehmende Nutzung des Internets bei gleichzeitiger Umstrukturierung der Zeitungsredaktionen. Andererseits musste, um die Kollusion von Medien und Polizei besser zu verstehen, die Pressearbeit der Polizei weiter untersucht werden. Über beides soll in dieser Monographie Rechenschaft abgelegt werden.

Unsere Ergebnisse bezüglich der aktuellen Bedeutung der Medien lassen sich auf einen, wenn auch sprachlich sperrigen Begriff bringen: Media-Con-Act(ivat)ing. Dieser Begriff versucht verschiedene, uns wichtige Aspekte des neuen Medienhandelns zu benennen: Einerseits die aus unserer Sicht wesentliche neue Qualität des Agierens der Medien als eigenständige Akteure im Diskurs über Innere Sicherheit (*Media Acting*). Medien sind nicht länger mehr nur Vermittler, sondern immer öfter und immer bewusster eigenständige Akteure. Sie sind zudem Akteure, die ihre Rezipienten aktivieren wollen (*Activating*), im Diskurs um Innere Sicherheit selbst tätig zu werden. Allerdings halten die Medien den Rezipienten nicht mehr ausschließlich dazu an, Institutionen der Inneren Sicherheit tatkräftig zu unterstützen – ihnen Auge und Ohr zu leihen (wie es bspw. *Aktenzeichen XY ... ungelöst* von Eduard Zimmermann getan hat), sondern sie halten die Zuschauer andererseits unterhaltsam an, sich selbst gut zu führen (und zwar normgerecht); und zugleich integrieren sie die Rezipienten in das eigene Agieren im Feld der Inneren Sicher-

heit, indem sie ihn z. B. als Leserreporter in die Medienarbeit einbinden. Dies tun sie auch in ihrem Kampf um Innere Sicherheit, indem sie bspw. neue Normen in der Internetsicherheit aushandeln und diesen Aushandlungsprozess dem Rezipienten aufzeigen (z. B. in *Tatort Internet – Schützt endlich unsere Kinder*) oder dem Zuschauer Unterricht in Methoden und Vorgehensweisen der kriminaltechnischen Spurensicherung anbieten (z. B. in *Ermittlungsakte – Auf Spurensuche mit Ulrich Meyer*). Des Weiteren verbinden die Medien die Zuschauer, auch indem sie für diese (Internet-)Plattformen bereitstellen, in denen sich die Bürger miteinander vernetzen können³ (*Con-Acting*, phonetisch ähnlich klingend wie das englische ‚connecting‘ = verbinden, netzwerken). Kurz: Die Medien agieren zum Zwecke der Zuschauerbindung selbstständig im Bereich der Inneren Sicherheit, sie verbinden die Zuschauer miteinander und aktivieren sie unterhaltsam, sich in die Ordnung einzufügen und den Medien dabei zu helfen, der Gesellschaft zu helfen. Die frohe Botschaft der Medien lautet, dass die Welt in Ordnung kommt, weil die Medien sich ihrer (mit Hilfe der Zuschauer) annehmen.

Medien treten, indem sie so agieren, häufig an die Stelle gesellschaftlicher Institutionen und des Staates, die sich zunehmend von einigen ihrer angestammten Aufgaben zurückziehen, auch indem sie die Zuschauer als Bürger dazu auffordern, die *Medien* (nicht die Polizei) bei diesen Tätigkeiten, die ursprünglich die Aufgabe anderer gesellschaftlicher Institutionen war, zu unterstützen. Diese Veränderung sowohl des *Tätigkeitsfeldes* als auch der Art des *Tätigwerdens* des Mediums ließ sich während der Projektlaufzeit gut beobachten (und empirisch bestätigen).

Gut anschlussfähig sind (bei allen Unterschieden) unsere Ergebnisse an die vor allem in der Politikwissenschaft geführte Debatte über ‚Writing Security‘ (vgl. Campbell 1998) und ‚Securitization‘ (vgl. u.a. Wæver 2011; Williams 2003; Lipschutz 1995). ‚Securitization‘ bzw. ‚Writing Security‘ geht, ähnlich wie unser Projekt auf sozialkonstruktivistischen Prämissen beruhend, davon aus, dass ‚Sicherheit‘, insbesondere das ‚Sicherheitsgefühl‘ der Bürger in einem Staat durch das ‚Schreiben‘, u.a. in den Medien, erzeugt wird – auch wenn dort vor allem die ‚Äußere Sicherheit‘ Gegenstand ist.⁴ Die Grundidee hinter den Konzepten des ‚Writing Security‘ und des ‚Securitization‘ erinnert an die These des ‚Labeling Approach‘, nach der Devianz nicht objektiv vorhanden ist, sondern sozial zugeschrieben und somit erst erzeugt wird (‚Labeling‘). Allerdings ist der Ausgangspunkt von ‚Securitization‘

³ Eine besondere Rolle spielt hierbei auch das Internet, welches auch dem Medium als Akteur im Hinblick auf die Vernetzung mit dem Bürger neue Möglichkeiten bietet (vgl. hierzu auch der Beitrag über WikiLeaks im vorherigen Projektband *Securitainment*).

⁴ Siehe auch die deutsche Diskussion, die sich ebenfalls vor allem auf die äußere Sicherheit bezieht: „Medien schaffen quantitativ wie qualitativ eine sekundäre Wirklichkeit der Sicherheitspolitik.“ (Löffelholz 2008: 127).

bzw. ‚Writing Security‘, dass die Medien, indem sie eine gewisse (Un-) Sicherheit durch ihr Agieren, insbesondere das Schreiben, konstruieren, die Politik dazu bewegen, für die (außenpolitische) Sicherheit in einem Staat in bestimmter Weise tätig zu werden, bspw. in Form von neuen Gesetzesentwürfen. Auch für diese Konzepte lässt sich die Rolle der Medien im Feld der Sicherheit nicht mehr alleine auf eine Vermittlerrolle reduzieren. Auch dort werden die Medien durch ihr Agieren (*on air*) zu Akteuren – und sie werden damit sehr viel mehr der Vorstellung einer Vierten Gewalt gerecht werden, als dies bei unseren Untersuchungen der Fall ist.

Aus unserer Sicht nehmen die Konzepte des ‚Writing Security‘ bzw. der ‚Securitization‘ die Medien jedoch nur als ‚Schreiber‘ (also *on air*) wahr – was einiges an ihrer Bedeutung übersieht, nämlich all das, was die Medien *off air* ‚leisten‘, z. B. wenn sie bestimmte Veranstaltungen zu Themen der Inneren Sicherheit initiieren und so sich das Medium als Akteur von seinem ursprünglichen Tätigkeitsfeld löst und in anderen Feldern eigenständig agiert. Zum Zweiten bedeutet dieses Agieren der Medien *off air*, dass die Medien nicht nur ‚Sicherheit schreiben‘ (‚Writing Security‘), sondern durch ihr eigenständiges Agieren selbst Sicherheit herstellen (‚Doing Security‘) – ein wichtiger Entwicklungsschritt, der im vorliegenden Band besondere Berücksichtigung findet.

Dies heißt also für die Entwicklung des Mediums vom Vermittler zum Akteur im Diskurs über Innere Sicherheit: Das Medium wurde im Diskurs über Innere Sicherheit nicht nur vom Vermittler zum Akteur, sondern das Medium wurde zu einem Akteur, *der aktiv und eigenständig* die richtige Praxis des Polizierens (auch stellvertretend für gesellschaftliche Institutionen der Inneren Sicherheit, z. B. als neue eigenständige Experten in bestimmten Themenbereichen) aushandelt. Von diesem eigenständigen Akteur, der lange Zeit Vielen als vierte Gewalt im Staate galt und sich selbst auch als Kontrollinstanz der Legislative, Judikative und Exekutive verstand (und sich oft heute auch noch versteht – vor allem sonntags) hat sich das Medium zu einem Aktivierer entwickelt, der die Rezipienten in diesen Aushandlungsprozess nicht nur einbezieht, sondern auch deren Aktivität im Kampf um die richtige Form des Polizierens erwartet und so ein neues Netzwerk von Akteuren im Diskurs über Innere Sicherheit entstehen lässt – oder kurz: Media-Con-Activating, das wesentlich über die Ansätze des ‚Writing Security‘ und ‚Securitization‘ hinausgeht.

Die Entwicklung des Mediums vom Vermittler zum Akteur und insbesondere vom Akteur zum Aktivierer nachzuzeichnen, ist das Ziel des vorliegenden Bandes, der sich aus vier Themenschwerpunkten zusammensetzt:

1. Die empirische Untersuchung der Medien als eigenständige Akteure und die Reaktion der Institutionen der Inneren Sicherheit auf diese neue Eigenständigkeit der Medien.
2. Die empirische Betrachtung der Vorgehensweise der Medien als Aktivierer, exemplarisch untersucht mittels der Videoanalyse dreier unterschiedlicher Fernsehsendungen über Verbrechensaufklärung.
3. Die Beschreibung des nicht einfachen und wechselhaften Zusammenspiels zwischen Polizeipressestellen und den Medien.
4. Die theoretische Analyse der neuen Eigenständigkeit der Medien als Aktivierer vor dem Hintergrund eines Verständnisses der Medien als Vierte Gewalt und den Medien als eigenständige Experten.

Diese vier Themenbereiche zeichnen die Entwicklung der Bedeutung der Rolle des Mediums in Deutschland bis heute nach und geben einen Überblick über die neue Qualität des Mediums als Akteur und als Aktivierer im Diskurs über Innere Sicherheit – eine Rolle, die sich nicht mehr auf eine Tätigkeit als Vermittler zwischen Politik und Öffentlichkeit und auch nicht auf die ‚vierte Gewalt im Staate‘ reduzieren lässt.

Ganz herzlich möchten wir der DFG für die finanzielle Unterstützung danken. Sina Saafi und Phillip Roslon haben das Manuskript mit großer Umsicht durchgesehen und formatiert. Auch ihnen sei an dieser Stelle gedankt.

Essen, Juli 2012

Jo Reichertz, Oliver Bidlo, Carina Jasmin Englert

„Das ist ein Geben und Nehmen“. Mit einem privaten Newsmacher unterwegs. Methodische Probleme bei der Analyse von Feldaufenthalten und erste Überlegungen zum Zusammenspiel von Videojournalisten und Polizisten/Feuerwehrleuten

Jo Reichertz

2.1 Vorbemerkung

Der hier vorgelegte Text versucht gleichzeitig (und das ist eher unüblich) die Reflexion methodischer Probleme und eine erste Auswertung der in einer Feldstudie erhobenen Daten. Erst wird über die Probleme des Feldzugangs berichtet, dann über die Qualität der so erhobenen Daten nachgedacht und schließlich eine erste Verdichtung der Interpretationsergebnisse vorgestellt. Die Verschränkung von methodischer Reflexion und Auswertung soll die methodischen und methodologischen Probleme nicht nur nennen, sondern deutlich zeigen. Denn bei Feldstudien sind Datenerhebung und Datenauswertung nicht wirklich getrennte Prozesse: Schon während der Erhebung wird ausgewertet und auch bei der Auswertung wird immer noch und immer wieder neues Material erhoben. Feldforschung besteht immer aus „gleitender“ Auswertung und „gleitender“ Datenerhebung: Man kann die Phasen der Forschung zwar analytisch voneinander trennen, aber nicht praktisch. Das versucht der Beitrag zu zeigen. Ob der Versuch gelungen ist, steht auf einem anderen Blatt.

2.2 Der Zugang zum Feld ist schwieriger geworden

Ein bestimmtes Praxisfeld als Wissenschaftler beobachten zu wollen, das ist die eine Sache – es auch betreten zu können, die andere. Das gilt nicht nur, wenn man die Praxis polizeilicher Arbeit teilnehmend beobachten will, sondern auch, wenn

man sich für die Praxis journalistischen Arbeitens interessiert. Denn Journalisten (unabhängig davon, ob sie beim oder für das Fernsehen, Radio oder bei den oder für die Printmedien arbeiten), also die Akteure, die ansonsten gern und laut darüber klagen, dass man ihnen den Zugang zu bestimmten Bereichen der Wirklichkeit erschwert oder gar verhindert, diese Akteure (so die Erfahrung unserer Projektarbeit) sind sehr erfindungsreich, sich teilnehmende Beobachter vom Leib zu halten. Sehr viel lieber geben sie lange Interviews, die schon auf den ersten Blick als PR-Arbeiten für das jeweilige Medium zu erkennen sind. Und oft lassen sich Wissenschaftler dazu benutzen, PR für das Medium als wissenschaftliche Analyse auf den Markt zu bringen.

Viele Anfragen bei unterschiedlichen Medien verliefen sehr ähnlich. Erst sah niemand Probleme, dann platzten Termine, dann kamen Bedenken auf und schlussendlich sollten die Beobachter Formulare unterschreiben, die sie verpflichteten, über all das, was sie erlebt hatten, Stillschweigen zu wahren (im Interesse des Datenschutzes selbstverständlich).

Nun war es noch nie ganz leicht, als beobachtender Wissenschaftler an der Lebenspraxis anderer Menschen eine gewisse Zeit teilzunehmen. Weshalb sollte man auch einem Fremden Einblicke in das eigene Leben gewähren? Noch sehr viel schwieriger wird die teilnehmende Beobachtung in Feldern, in denen a) die Handlungspraxis durch die Beobachtung erheblich behindert wird (z. B. Intensivstationen, Polizeiarbeit, Privatleben etc.) oder b) wenn in den Feldern Normen, Tabus oder Gesetze verletzt werden (z. B. organisiertes Verbrechen, Drogenszene, Unternehmen etc.) oder c) wenn die Abwesenheit von Beobachtung für die Handlung konstitutiv ist (z. B. Sexualität, Geheimrituale etc.) oder wenn in den Feldern bestimmte Personengruppen (z. B. Andersgläubige, Erwachsene etc.) systematisch ausgeschlossen sind. Weiter verschärft wird das Zugangproblem, wenn man sich Feldern nähern will, in denen die Feldinsassen über gesellschaftliche Macht verfügen. Es ist wohl kein Zufall, dass die Sozialwissenschaft zwar schon fast alle randständigen Gruppen genauestens und teils mehrfach untersucht hat, von den Zentren gesellschaftlicher Macht (Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Banken, Gewerkschaften, Militär etc.), jedoch so gut wie nichts weiß, da ihr in der Regel ein genauerer Einblick in diese Felder verwehrt wird. Es bedarf schon eines sehr großen (diplomatischen) Geschicks, solche Institutionen oder Unternehmen als Wissenschaftler teilnehmend zu beobachten – und manche Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen hatten in den letzten Jahrzehnten dieses Geschick.

Feldforschung ist (entgegen der Intuition, Organisationen hätten sich in den letzten Jahrzehnten gegenüber der Gesellschaft geöffnet) in den letzten Jahrzehnten nicht leichter geworden – eher schwieriger. Dies vor allem deshalb, weil die Unternehmen oder Institutionen, die man als Wissenschaftler teilnehmend beobachten will, sich immer öfter einer Beobachtung verweigern. Dass (mittlerweile so

viele) Unternehmen wie Institutionen sich dagegen sträuben, sich über einen längeren Zeitraum bei der täglichen Arbeit zuschauen zu lassen, hat (neben den oben angesprochenen Gründen) sicherlich auch etwas mit der Fülle von Feldstudien zu tun, die in den letzten Jahren veröffentlicht wurden – also mit dem Erfolg der qualitativen Methoden in den Sozialwissenschaften.

Denn nicht immer waren die untersuchten Institutionen mit der Beobachtung selbst und/oder mit den Ergebnissen teilnehmender Beobachtung besonders glücklich. Manche fühlten sich (zu Recht oder zu Unrecht) falsch verstanden und dargestellt. Aber immer galt und gilt: Wissenschaftliche Untersuchungsergebnisse bleiben nicht (mehr) im universitären Kontext, sondern werden von Freund wie Feind in den gesellschaftlichen Diskurs eingespeist und dort für politische Auseinandersetzung Forschung heute Folgen für das Untersuchungsfeld hat. Und da diese Folgen nicht immer im Interesse der Untersuchten sind und auch nicht sein können, schließen sich die Untersuchungsfelder zunehmend ab – wenn auch freundlich.

Aber der Hauptgrund für die massive Zurückhaltung von Institutionen ist aus meiner Sicht ein anderer: es ist die Allpräsenz der Pressestellen und damit einhergehend die Allpräsenz der Public Relations, die den Feldforschern die Zugangsarbeit so schwer macht. Noch in den 1980er und 1990er Jahren gab es in vielen Unternehmen und vielen Institutionen eine ganz klare und oft auch offizielle Missbilligung von wissenschaftlichen Feldstudien – man wollte nicht, dass Wissenschaftler bestimmte Felder betreten. Und damit blieben viele Bereiche gesellschaftlichen Lebens unbekannte Orte.

Heute, zu Zeiten der allgegenwärtigen freundlichen Polizeipressestellen, gibt es keine offizielle Missbilligung mehr. So hört man am Telefon oder liest man in der E-Mail oder in dem prachtvoll gestalteten Schreiben (alles in sehr freundlichem Ton) die offizielle Leitlinie: „Wir als Pressestelle von XY sind offen für eine demokratische Öffentlichkeit und somit auch für die Wissenschaft. Beide können uns gerne beobachten.“ Offiziell oder anders: auf der Vorderbühne ist es also leichter geworden. Sobald es allerdings ernst wird, also sobald der Feldaufenthalt konkret wird und man über den genauen Beginn spricht, zeigt sich dann regelmäßig, dass zum größten Bedauern bestimmte rechtliche Regelungen oder Akteure (besonders beliebt: Datenschutz, Betriebsrat, Versicherungsschutz) einer Feldbeobachtung entgegenstehen.

Diese neue „freundliche Schließung“ der Unternehmen und Institutionen ergibt sich ganz wesentlich daraus, dass (fast alle) Organisationen im Blickpunkt der Öffentlichkeit stehen und dass die Unternehmen und Organisationen aus verständlichen Gründen Public Relations, also Öffentlichkeitsarbeit betreiben – was heißt: sie arbeiten im Sinne einer überzeugenden Corporate Identity bewusst und gezielt an ihrem Bild in der Öffentlichkeit. Denn Public Relations bestehen nun nicht nur

darin, der Öffentlichkeit auf möglichst vielen Kanälen zu kommunizieren, *was* man gerade tut, sondern dass man dieses auch *gut* tut. Wichtig dabei ist: Die Botschaft soll stimmig sein, niemand soll etwas anderes kommunizieren, alle sollen das Gleiche sagen.

Das ist aus Sicht der PR auch vollkommen in Ordnung. Denn es gehört zur „Natur“ der PR, alle Informationen über das eigene Haus, die von innen nach außen gehen, daraufhin zu kontrollieren, ob sie für das öffentliche Bild des Unternehmens/der Institution gut oder schlecht sind. Alle Informationen laufen durch diesen Filter. Wenn Wissenschaftler kommen und sich mittels teilnehmender Beobachtung Wissen über das Unternehmen/die Institution erarbeiten, dann gelangt dieses Wissen via wissenschaftlicher Publikation (aus Sicht der PR-Abteilung) unkontrolliert nach außen, also ohne durch den PR-Filter zu laufen. Das ist für jeden PR-Mann eine mittelschwere Katastrophe, die es auf jeden Fall zu verhindern gilt. Und da die Unternehmensleitung ein ähnliches Interesse verfolgt wie die PR, bleiben die Beobachter draußen vor der Tür. Die Kunst der PR-Leute besteht nun darin, die Abweisung zu kommunizieren, ohne allerdings beim Beobachter den Eindruck zu erwecken, man wolle sich der Beobachtung verschließen. Das schafft ein sehr gutes Klima für eine doppelbödige Kommunikation.

2.3 Über den Einstieg in das Feld „Private Produktion von lokalen News“

Dass es uns in einigen Fällen doch gelang, die Arbeit von Journalisten teilnehmend zu beobachten, war nicht nur dem ständigen Nachhaken und einer Reihe vertrauensbildender Maßnahmen zu verdanken, sondern auch einer großen Portion Glück, Menschen gut zu kennen, die einen anderen gut kennen, und die bereit waren, für den Beobachter zu bürgen. Denn wie in anderen Feldern auch wird man auch von dem Feld „Journalisten“ nur aufgenommen und akzeptiert, wenn es jemanden gibt, der für einen bürgt, der sagt: „Der oder die ist in Ordnung. Der ist neutral und der versucht nicht, euch reinzureißen. Den kann man zuschauen lassen.“ Meist gelingt es also nur über einen Bürgen, ins Feld hinein zu kommen. So war es auch in dem Fall, der hier Gegenstand der Analyse ist.

Das übergeordnete Ziel des Forschungsprojekts war es, die Arbeit von Journalisten (Print, Funk, TV, Internet) im sogenannten „Blaulichtressort“ teilnehmend zu beobachten. Zu diesem Feld gehörte nach unserer Ansicht auch eine besondere Form des freien Journalismus – nämlich die mittlerweile zahlreichen privaten, in der Regel sehr kleinen Firmen oder Einzelpersonen, die vor allem auf die Produktion lokaler und aktueller News (Schwerpunkt: Unfälle, Verbrechen, Katastrophen)

spezialisiert sind und diese an die einzelnen Fernsehsender verkaufen. Gemeint ist also der Berufsstand der *Videojournalisten*, dessen kurze Geschichte bis in die 1960er Jahre reicht, dessen Berufsbild jedoch erst seit den 1980er Jahre in der deutschen Newsproduktion fest etabliert ist (vgl. Lorezkowski 1995; Wegner 2004; Wittke 2000) und der mittlerweile einen eigenen Ausbildungsweg besitzt, jedoch chronisch schlecht bezahlt wird (vgl. Zalbertus und Rosenblum 2003). Dennoch haben die Videojournalisten mittlerweile (nicht nur in Deutschland) einen festen Platz bei der medialen Beschreibung und Erschaffung von Sicherheit („Writing Security“ – Campbell 1998¹), ohne dass deren Bedeutung in diesem Prozess bislang untersucht oder reflektiert wurde.

Da die national agierenden Fernsehsender nur noch sehr wenige Produktionsteams haben und die nur bei Ereignissen nationaler oder internationalen Bedeutung eingesetzt werden, sind die lokalen News vor allem das Arbeitsfeld der lokalen Sender und ihrer Angestellten, wie den frei arbeitenden Journalisten. In Konkurrenz hierzu stehen vor allem Ein-Mann-Unternehmen (Freelancer) oder die oben angesprochenen Produktionsfirmen, die bei lokalen „Blaulichtereignissen“ vor Ort Bilder machen und Beiträge produzieren, die dann an die Nachrichten- oder Magazinsendungen der diversen Fernsehsender verkauft werden (Didier 2003; Zajonc 2003). Da es in diesem Feld viele Akteure und sehr viel Konkurrenz gibt und niemand sicher sein kann, dass sein Beitrag auch gekauft wird, heißt die Devise der privaten Newsproduzenten: „Als Erster am Ort des Geschehens, die besten Bilder machen, schnell produzieren und als Erster anbieten!“ Wegen der hohen Konkurrenz gibt es auch viel Streit und Missgunst untereinander, aber auch Misstrauen.²

Weil das Misstrauen zum Berufsbild dieser Newsproduzenten gehört, war es auch so schwer, in dieses Feld hineinzukommen. Es war wieder einmal der Zufall, der es dennoch ermöglichte: Mit einer guten Bekannten, die selbst in den Medien tätig ist, kam ich im Gespräch eher zufällig auf die privaten Newsproduzenten zu sprechen – sie erzählte, dass sie einen dieser Macher gut kenne, und nach einigem Hin und Her erklärte sie sich bereit, dort einmal anzufragen, ob eine teilnehmende Beobachtung möglich wäre. Es dauerte dann noch einige Wochen und einige Ge-

¹ Campbells Überlegungen beziehen sich zwar, wie alle Arbeiten im Rahmen der „Securitization“-Forschung, auf die „Äußere Sicherheit“ von Staaten. Dennoch sind viele Überlegungen zur sozialen Konstruktion von Sicherheit durch die Schreibenden (Medien) auch für die Beschreibung der Inneren Sicherheit fruchtbar.

² Eine sehr praxisnahe Beschreibung der Lebenswelt der Videojournalisten findet sich in den Kriminalromanen des Duos Karr und Wehner (1994 ff). Die beiden lassen den freien Videoreporter Heinrich „Gonzo“ Gonschorek in Essen wiederholt erfolgreich guten Bildern hinterher jagen und dabei Verbrechen aufklären. Erfolgreich wird er dadurch jedoch nie. Hektik, Geldnot und die Angst vor der schnelleren Konkurrenz sind das tägliche Brot von Gonzo.

sprache, bis ich dann von meiner Bekannten die Telefonnummer von Herrn Pfeiffer, dem „Chef“ der Blitz-News GmbH³ mit Sitz in X-Stadt, bekam – verbunden mit den Worten: „Der weiß, dass Sie mal dabei sein wollen. Sie müssen nur noch einen Termin abmachen.“ Ganz so einfach war es dann jedoch nicht, aber nach weiteren Wochen beharrlichen Anrufens, sollte ich dann eines Tages „einfach mal vorbei kommen“. Allerdings: Mehr als einen Tag könne ich, so Herr Pfeiffer weiter, nicht zuschauen, die Arbeit sei einfach zu viel und es ginge vor allem darum, der Erste zu sein. Zeit sei auch und gerade in seinem Gewerbe Geld. Wer mit seinem Produkt eine Minute zu spät käme, der ginge leer aus und wäre schnell pleite. Zwei Stunden später stand ich vor der Tür seiner Firma und konnte einen Tag lang miterleben, wie von ihm und seinen Mitarbeitern Nachrichten gemacht wurden. Ton- und Bildaufnahmen durfte ich nicht machen. Was mir allein blieb, um Daten zu fixieren, war mein Gedächtnis. Sofort nach Ende meines Feldaufenthalts diktierte ich noch im Auto ausführlich meine Erinnerungen in das mitgebrachte Diktaphon. Das hatte natürlich weit reichende Konsequenzen für die Auswertung, denn die Frage ist, was man eigentlich für Daten hat, wenn man Memos hat. Über wen oder was sagen diese Daten etwas aus? Weil die Klärung dieser Fragen für jede Sozialforschung von entscheidender Bedeutung ist, jedoch selten angestellt wird, hier im Folgenden einige grundsätzliche Bemerkungen hierzu.

2.4 Überlegungen zu der Qualität sozialwissenschaftlicher Daten

Was repräsentieren sozialwissenschaftliche Daten eigentlich? Welche Daten darf man auswerten und mit welcher Methode darf man dies? Darf man alle mit dem gleichen Verfahren interpretieren? Wie kommt man überhaupt an „nützliche“ Daten? Wie können die unterschiedlichen Daten aufeinander bezogen (trianguliert) werden? Diese und viele andere Fragen tauchen auf, insbesondere wenn man eine Feldstudie plant, dann auch durchführt und die dort erhobenen Daten auswerten möchte. Diese Fragen werden umso dringlicher, wenn die Auswertung der erhobenen Daten ansteht. Dann zeigt sich, dass die Fragen nicht mit *einer* und schon gar nicht mit einer *endgültigen* Antwort zu versehen sind. Wie man die jeweiligen Fragen für die eigene Forschungsarbeit begründet beantworten kann, hängt von vielen Variablen ab, vor allem jedoch von dem *Erkenntnisziel*, das man mit der Feldarbeit anstrebt – also der Forschungsfrage, die man mit der Forschung beantworten will.

³ Alle Angaben sind so anonymisiert, so dass ein Erkennen der wirklichen Personen und des Unternehmens nicht möglich sein sollte.

Um das Problem zu veranschaulichen, möchte ich eine schöne und treffende Metapher Luhmanns aufgreifen. In seiner Klage über die Detailverliebtheit einiger Kollegen zeichnet er folgendes Bild: „Forscher, die man mit dem Auftrag, festzustellen, wie es wirklich war, ins Feld jagt, kommen nicht zurück; sie apportieren nicht, sie rapportieren nicht, sie bleiben stehen und schnuppern entzückt an den Details“ (Luhmann 1980, S. 49).

Demnach kann man (allerdings nur zu einem bestimmten und begrenzten Zweck) Wissenschaftler (so sie Feldforschung betreiben) mit Hunden vergleichen: sie werden (von den Methodenhandbüchern) ins Feld gejagt, dort schnüffeln und schnuppern sie, aber entgegen der Unterstellung Luhmanns, bringen die Feldforscher, wenn sie sich der Faszination der untersuchten Gruppe entziehen können, eine Fülle von Dingen wieder mit zurück. Hunde, jagte man sie in einen Wald, brächten all das mit, was zwischen ihre Zähne passt: kleinere Äste, Laub, Kleintiere, vielleicht auch mal einen Hasen. Zudem gäbe es wohl noch einige Zecken in und Blütenstaub auf der Haut, Bodenproben an den Fußballen selbstverständlich auch. Ein Hund (bleibt man in der Metapher) brächte nicht nur zurück, was er *ergreifen* konnte, sondern auch, was ihn *ergriffen* hat.

Versteht man nun das Mitgebrachte als Daten, dann lässt sich fragen, was man mithilfe dieser mitgebrachten Daten erfahren kann. Das kommt gewiss auch auf die Fragen an, die an das Material gerichtet werden, aber gegenüber vielen Fragen bleiben die Daten stumm: so z. B. gegenüber der Frage, wie die Fauna und Flora eines Waldes ihr Zusammenspiel bewerkstelligen (falls sie zusammenspielen). Sicherlich kann man angesichts des Laubs, der Äste, der Zecken etc. Aussagen darüber treffen, was einem Hund so alles passieren kann, wenn man ihn in einen Wald jagt, aber das wird vielen zu wenig sein. Noch geringer wird der Erkenntnisgewinn, wenn man nur das untersucht, was unser Hund „bewusst“ mit seinen Zähnen ergriffen und mitgebracht hat (somit das vernachlässigt, was ihn bei seiner Suche ergriffen hat). Doch auch dieser Gewinn kann noch geschmälert werden, nämlich wenn vergessen wird, die spezifische Zugriffsweise des Hundes zu rekonstruieren und bei der Auswertung der Daten in Rechnung zu stellen. Denn er konnte ja nur das mitbringen, was er aufgrund seiner Greifwerkzeuge packen und tragen konnte. Igel z. B. brächten anderes mit.

Alldem lässt sich jetzt entgegenhalten, Sozialforscher seien nun mal keine Hunde – Erstere würden nämlich nicht nur apportieren, sondern auch rapportieren. Dem ist in der Tat so: Außer diversen Objekten bringt der Feldforscher seinen *Report* mit – aber auch seinen Rapport (im psychoanalytischen Sinn: vgl. Fröhlich 2010, S. 399; Wolff 1987 – Was ist mit der Persönlichkeit des Forschers im Wald passiert?). In dem Report berichtet der Forscher darüber, was er unter welchen Umständen wie wahrgenommen hat. Der Rapport ergibt sich aus der Beziehung, die er im Feld mit deren Bewohnern eingegangen ist. Der Forscher hat sich mit

dem Feldaufenthalt verändert: die Menschen im Feld haben ihn dadurch verändert, dass sie ihre Erwartungen an den Forscher herantrugen, aber auch dadurch, dass er seine den Feldangehörigen antrag (Übertragung – Gegenübertragung – vgl. auch Nadig 1987; Haubl und Liebsch 2011).

Mitbringsel von seiner Reise in den Wald, also in „sein“ Feld können z. B. sein: Kochgeschirr, Handwerkszeug, Kunst- und Sakralgegenstände, Speisen, Kochrezepte, Kleidung, Melodien und Verse, Tagebücher von Untersuchten, natürlich sein eigenes Diary, kurze Feldnotizen (Memos), ausführliche Feldprotokolle, Interviews, Fotos und Videofilme, manchmal auch heimlich mitgeschnittenes Ton- und Bildmaterial. Oft übersehen bei solchen Aufzählungen werden die *Erinnerungen* und *Emotionen* des Forschers – nicht nur Erinnerungen an bestimmte Ereignisse und Stimmungen, auch die Erinnerungen an bestimmte Routinen und Handlungsregeln, auch die Erinnerung daran, was er genossen hat, vor was er sich geekelt hat, was ihn berührte und was ihn kalt ließ. Vom Forscher oft selbst übersehen wird auch die erworbene bzw. nur teilweise erworbene „Mitspielkompetenz“, also (um in der Metapher zu bleiben) seiner Fähigkeit entsprechend, sich im Wald angepasst zu bewegen. Die Mitspielkompetenz (so er sie denn im Feld erworben hat) ermöglicht dem Forscher, in der untersuchten Gruppe besser mitspielen zu können als andere Fremde. Dabei ist zu unterscheiden zwischen explizierbarem Regelwissen (wenn x, dann wird nach x gehandelt) oder implizites Wissen (das macht man da so) handelt.

Natürlich bringen nicht alle Feldforscher immer alle diese Dinge von ihrer Exkursion mit zurück – manche favorisieren die Souvenirs, andere (ohne Zweifel die Mehrheit) die Berichte und Interviews. Das hängt auch davon ab, auf welche Weise der Forscher sein Feld besucht: Schaut er bloß einer Kleingruppe durch einen Einwegspiegel bei ihrem Treiben zu oder stellt er sich wie eine graue Maus unauffällig in eine Ecke des Feldes (z. B. Goffman 1996) oder nimmt er aktiv über einen längeren Zeitraum an dem Leben der Untersuchten teil oder richtet er in einem begrenzten Zeitraum seine Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Aspekt des Feldlebens (Knoblauch 2002) oder wird er unerkannt Teil der untersuchten Gruppe (z. B. Wallraff 1997) oder diskutiert er energisch mit ihnen über ihre Welt (z. B. Girtler 2001, 2006).

Gewiss ist es keine Geschmacksfrage, welche Forschungsstrategie gewählt wird, besteht doch eine enge Verbindung zwischen Feldzugang und erlangten Daten. Mit einigen Daten lässt sich mehr anfangen, mit anderen weniger. Mit welchen Daten sich nun mehr und mit welchen sich nun weniger anfangen lässt, ist letztlich eine Frage des Verwendungszweckes oder anders: ob Daten nützlich sind, hängt von der Frage ab, auf die man mit ihrer Hilfe eine Antwort (re-)konstruieren will.